

Im
Schwarzwald |
Uncollected Poems
1906–1911

Rilke

Blätter der Rilke-Gesellschaft

31 | 2012

Wallstein

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

Band 31 (2012)

Im Schwarzwald
Uncollected Poems 1906–1911

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft
herausgegeben von
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus
Technische Universität Braunschweig
Institut für Germanistik
Bienroder Weg 80
38106 Braunschweig
E-Mail: j.paulus@tu-bs.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1137-4

JOACHIM W. STORCK †

Rilkes Entdeckung des Schwarzwalds

Seine Kuraufenthalte in Bad Rippoldsau

Bad Rippoldsau: wieder einmal hat die Rilke-Gesellschaft, durch günstige Umstände befördert, einen Tagungsort gewählt, an dem einst Rilke unter förderlichen Bedingungen zu weilen vermochte und der ihm in guter, durchaus sympathischer Erinnerung geblieben ist. Beide Male – sowohl 1909 wie 1913 – war es der Kur-Charakter des Ortes, der für den Dichter diese Wahl bestimmt hat. Zum zweiten Mal seit dem Frühjahr 1905 – als Rilke sich zusammen mit seiner Frau Clara Westhoff im Lahmannschen Sanatorium »Weißer Hirsch« bei Dresden einer Kur hatte unterziehen müssen – war es eine zugleich kreative wie (wenn auch leichtere) gesundheitliche Krise, die einen solchen Schritt aus physiologischen und psychologischen Gründen ratsam erscheinen ließ. Werkgeschichtlich bestimmte diese Krise ein Stocken in der Weiterarbeit an den *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, und ebenso die wachsende Erkenntnis Rilkes, daß, nachdem 1908 nun auch der »Andere Teil« der *Neuen Gedichte* erschienen war, in seiner lyrischen Produktion ein Beharren auf ihre spezifische Typologie zu einer Erstarrung hätte führen müssen; daß somit auch ein neuer, noch ungewisser poetologischer Ansatz zu erproben sei. Seit dem Februar 1909 manifestierte sich diese Krise in zunehmendem Maße, so daß Rilke bereits in den ersten Tagen des April seinem Verleger Anton Kippenberg gestehen mußte: »[...] lange sind meine schlechten Monate nicht so herabsetzend für mich gewesen wie diesmal; ich hatte unrecht, sie durchaus hier in der feuchten, den Winter fortwährend wechselnden Stadt überstehen zu wollen«. Auch eine kurze Reise in die Provence, gegen Ende Mai 1909, brachte ad hoc keine Besserung; und die »komplizierte Wechselwirkung körperlicher und seelischer Depressionen« (an K. v. d. Heydt, 5.8.1909) setzte sich fort. So entschloß sich Ende August 1909 der Dichter völlig überraschend, Paris vorübergehend zu verlassen. Ein unerwarteter äußerer Anlaß – die Zuerkennung des österreichischen literarischen Bauernfeld-Preises – unterstützte diesen Entschluß von der materiellen Seite her. Rilke fuhr in einen kleinen Kurort; nicht in Böhmen, nicht in Bayern oder Thüringen, nicht in der Schweiz, sondern im Frankreich benachbarten Baden –: nach Bad Rippoldsau im nördlichen Schwarzwald.

Weshalb gerade diese Ortswahl? Und weshalb in einer Gegend, die Rilkes Itinerar bis dahin durchaus ausgespart hatte? Vorangehende, explizite Begründungen für diesen Entschluß waren bis heute nicht auszumachen; man bleibt auf Vermutungen angewiesen. Rilkes erster Brief aus Bad Rippoldsau, geschrieben gleich am ersten Tag nach der Ankunft von Straßburg her, ging immerhin an die aus dem Württembergischen stammende Malerin Mathilde Vollmoeller. Sie gehörte zu einem Kreis junger Künstlerinnen und Künstler aus Deutschland, in dem Rilke seit seiner erneuten Etablierung in Paris im Frühjahr 1906, freundschaftlich verkehrte. Schon der erste Satz dieses Briefes vom 2. September 1909 spielte auf diesen – für die Empfängerin – »heimatlichen« Bezug an, bestätigte somit eine auch geographisch gegebene

Nähe. »Vor einer Stunde«, so beginnt dieser erste Brief aus dem Schwarzwälder Badeort, »bin ich im Würt[em]bergischen gewesen: das macht sich so, daß man im Wald unversehens über die Grenze tritt. [...] Und gestern hab ich an Sie gedacht, noch nicht im Anschluß an ihr Heimatland, aber weil ich in der durchbrochenen Treppe den einen Münsterthurm aufwärtsstieg, solange bis von der weiten Thurmterrasse aus Strassburg zu sehen war, ganz und gar und mit Dörfern und Gehöften und dem ebenen Umkreis unter Wolkenschatten und Sonnenstücken.« Von dieser Briefäußerung aus könnte man schließen – was auch naheliegend wäre –, daß die Anregung zu einer Wahl von Bad Rippoldsau von der schwäbischen Künstler-Kollegin, von Mathilde Vollmoeller, ausgegangen wäre. Doch bereits die Fortsetzung des gleichen Briefes widerlegt diese Annahme, wenn Rilke zu seiner Entscheidung bemerkt: »Hierher? Und wie es kam? Ich wußte nirgends hin und hörte von einem bequemen Badehôtel mitten im Wald: äußerst komfortabel (ich fürchte mich momentan vor der Mühsal selbst guter Primitivität); und es ist, wie ich erwartet habe, ein Haus in modernem Geschmack, neu und theuer, über älteren Kurgebäuden in das Auf- und Ab waldiger Mittellandschaft hineingebaut.«

Wer auch immer dem Dichter von einem »bequemen Badehôtel mitten im Wald« erzählt haben mag –: die Nähe des badischen Schwarzwaldes zur deutsch-französischen Grenze, auch zu der damaligen Zeit, als sie zwischen 1871 und 1918 über den Kamm der Vogesen verlief, dürfte für Rilkes Ortswahl mitentscheidend gewesen sein. Aber was konnte man damals überhaupt über Bad Rippoldsau, seine Lage, seine Geschichte, seine medizinische Orientierung in Erfahrung bringen? Wir wissen, auch von anderen Beispielen, daß Rilke es, trotz gewisser ironischer Bemerkungen, durchaus nicht verachtete, gelegentlich Rat in Karl Baedekers *Handbüchern für Reisende* zu suchen; gewiß auch hinsichtlich der jeweils vorhandenen Hotellerie. Schlagen wir Baedekers *Schwarzwald* aus der Zeit kurz vor dem Ersten Weltkrieg auf, da lesen wir, was auch unseren Dichter beeindruckt haben mag:

»*Bad Rippoldsau* (561 m) liegt am südöstlichen Fuße des Kniebis in dem engen Wolfstale. Das Bad ist seit dem XII. Jahrhundert bekannt und wird jetzt jährlich von 1500 Kurgästen besucht. Die kohlenäurereichen Quellen enthalten außer Eisen und Kalkerde beträchtliche Mengen Glaubersalz, dessen Mitwirkung bei Unterleibsstörungen von Wichtigkeit ist. Vorn l[inks] das Badehaus, r[echts] der Brunnenbau, wo hauptsächlich die Josephs- und die Wenzelsquelle getrunken werden. Das Wasser wird, nach Ausscheidung des Eisengehalts, auch als Tafelgetränk versandt („Schwarzwaldsprudel«). Die Luft wird auch in der heißesten Zeit durch abendliche Höhenwinde erfrischt. Bequeme Wege durchziehen die Wälder beider Talseiten; östl. der *Sommerberg*, westl. der *Badwald*.«

Vor dieser knappen Lagebeschreibung des langgestreckten Talortes finden sich kurze Angaben über die »Gasthöfe«; an erster Stelle und mit einem Stern versehen: »Hotel & Kurhaus Bad Rippoldsau«. Die nähere Beschreibung dieser hervorgehobenen Lokalität fügt weitere Angaben hinzu: »Stahl- und Moorbad, mit vielen Nebenhäusern, mannigfaltigen Kureinrichtungen, Schwimmhalle usw.; 200 B[etten], P[ension] von 55 M[ark] an, nur im Sommerhalbjahr geöffnet und meist ganz besetzt.« Soweit also die Angaben Baedekers aus der Zeit unmittelbar vor 1914, zutreffend für Rilkes beide Aufenthalte von 1909 und 1913.

Geschichtliches allerdings findet sich in diesem damaligen »Reisehandbuch« – außer der Angabe »seit dem XII. Jahrhundert bekannt« – offensichtlich nicht. Vielleicht sollte man noch etwas weiter zurückgehen; ins neunzehnte, das Jahrhundert des ›Historismus‹, zurück. 1858 – in zweiter Auflage 1862 (beide Male noch vor der sogenannten ›Reichsgründung‹ von 1871 und den daraus resultierenden Folgen) – erschien in Heidelberg bei Adolph Engerling, und auch von diesem verfaßt, gleichfalls ein »Handbuch für Reisende«, das sich, den allerersten, damals bereits auf dem Markt erscheinenden Baedeker-Handbüchern gegenüber, einer größeren Ausführlichkeit bei den regionalen Details rühmen durfte. Dort lesen wir nun über »Rippoldsau«:

»[...] das grossartigste und am elegantesten eingerichtete der Kniebisbäder [»Kniebisbäder«: der Sammelbegriff bezeichnet die Heilbäder in den vom Höhenrücken des Kniebis im Nord-Schwarzwald ausgehenden Tälern der Rench nach Nordosten – Griesbach und Peterstal – und der Wolf nach Süden – Rippoldsau]. In vier Häusern Räumlichkeiten für 180 – 200 Badegäste und doch im Juli und August oft unzureichend; daher der Wirth für Unterkommen im Forsthaus, im Klösterle, in Bauernhäusern sorgt, Passanten wohl auch in den Badzimmern, auf der gedeckten Kegelbahn, in den Kaffeezimmern bequem unterzubringen weiss.

In Kaffeezimmern Zeitungen, auch eine Lesebibliothek im Kurhause, wo, wie in den meisten Kniebisbädern, ein kleiner Bazar ist. Morgens und abends Musik im Freien.«

Nun folgt in dem hübschen Büchlein eine Analyse der Heilwässer und ihrer gesundheitsfördernden Wirkungen, um schließlich noch einen kurzen historischen Abriss anzufügen:

»Ausser den eisenhaltigen Kalksäuerlingen der *Josephsquelle* (29,04 Gran mineral. Bestandtheile in 1 Pfd. Wasser) und der *Wenzelsquelle* (Laxierbrunnen, 16,53 Gr[an]) im oberen Kurhause, sowie der *Leopoldsquelle*, in besonderem Kurhause 5 Min. thalabwärts (21,71 Gr[an]), sind durch künstliche Behandlung die *Natroine* und *Schwefelnatroine* als Kurwasser bereitet. Letztere besonders wirksam gegen Flechten; erstere gegen Magen-, Gedärm- und Leberleiden mit ihren Folgen.

Die Heilquelle wurde wahrscheinlich durch die Mönche des ›Klösterle‹ oder durch Bergleute entdeckt und früh benützt – von 1579 ist die erste Badeordnung – und galt im XVI. und XVII. Jahrhundert besonders als lustiger Ausflug der Mönche und Nonnen benachbarter Klöster. Aber auch die Strassburger Aerzte nahmen sich des Bades an und schickten im XVI. Jahrhundert, wie heute, viele ihrer Patienten hierher. Am angenehmsten ist die Kurzeit im Juni und August, wo die durchschnittliche Zahl der Gäste 50 – 70 nicht überschreitet und die ganze Gesellschaft sich wie eine Familie betrachtet.

Die Versendung der Flaschen beläuft sich auf 600,000 Flaschen jährlich.«

Man mag diesem sympathischen Text eines Reisehandbuchs aus den späten fünfziger und beginnenden sechziger Jahren des nun bereits vorletzten Jahrhunderts entnehmen, daß er noch mehr den Geist und Stil des ausklingenden Biedermeier als der damals schon beginnenden Gründerjahre atmet; und selbst im letzten Jahrzehnt vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges konnte der zweimalige Kurgast Rainer Maria Rilke sich noch den auch hier schon fühlbaren Spuren eines bereits hektischen Zeitgeistes entziehen, sobald er als Spaziergänger das neumodische Sanatorium

verließ, dessen Bequemlichkeiten er – eine Dialektik seiner Lebensführung – nicht durchaus entbehren wollte. Kehren wir also aus der Mitte des 19. Jahrhunderts in das Zeitalter der Rilkeschen Kurtage und ihres Ambientes zurück und fragen, wie und weshalb Rilkes, im Letzten nicht gänzlich aufzuklärender Entschluß, in den lebens- und schaffenskritischen Sommerwochen von 1909 dieses nach Westen orientierte Schwarzwaldbad aufzusuchen, eine im Grunde und zumal bei der erweiterten Wiederholung so erfreuliche Resonanz finden konnte. Der Dichter selbst hilft uns dabei; denn es sind vor allem seine eigenen Briefe, die seine spontane, fast intuitiv erscheinende Ortswahl und Kurentcheidung beglaubigen und illustrieren.

Von der ersten brieflichen Kunde, gleich am Tage nach der Ankunft geschrieben, haben wir schon erfahren; hier gab, der Schwäbin Mathilde Vollmoeller gegenüber, die württembergische Nachbarschaft des badischen Kurorts, auf die Rilke bereits bei seinem ersten Waldspaziergang stieß (es dürfte wohl eine kleine Wanderung gewesen sein), den Anstoß. Alles übrige, hinsichtlich der Wirkung, blieb in diesem Brief noch Erwartung. Anders schon zwei Tage später, am 4. September, als der nächste Brief – wenigstens als kurzer Bericht – an seine böhmische Freundin ging, an Sidonie Nádherný. War es die erwähnte »Wenzelsquelle«, der sich der Impuls verdankte, auch nach Janowitz zu berichten, »dass ich vor drei Tagen rasch über Strassburg hierher gereist bin, in dieses alte, früher fürstenbergische Bad [...]«? Über dieses heißt es nun weiter in dem gleichen Brief:

»[...] es liegt mit seinen, theils altmodischen Häusern um die leisen Heilquellen, und die Waldhügel kommen von Seiten so nah, daß es nie größer werden konnte. Auf halber Waldhöh nur liegt, überschauend, ein ganz neues Gästehaus, für mein Bedürfnis fast zu heuerisch und neustylig: aber bequem, sonnig und so, daß man ohne jemanden zu kennen und zu grüßen darin sich leben lassen kann. Und dies gerade thut mir jetzt noth. Ich wollte nicht mehr als zehn Tage hier sein, denn ich vertraue, daß selbst ein kurzer Wechsel viel ausmacht.«

Am nächsten Tag, dem 5. September, wird die Überraschung dieses so kurzfristig beschlossenen Kuraufenthaltes – mit der nötigen Vorsicht, möchte man sagen – dem Verleger Anton Kippenberg nach Leipzig mitgeteilt. »Mir selber kommt es sehr unerwartet«, so geht der Brief von einer kurzen Geschäftsangelegenheit, genauer: einer »Übersetzungs-Frage« – in eine persönliche Mitteilung über,

»auf diesem Briefblatt die rue de Varenne zu streichen. Dienstag bin ich, mich blindlings entschließend, über Strassburg hierher gefahren zu den alten Heilquellen dieser Waldgegend. Das Aushalten am Schreibtisch [, zu dem ich mich seit Monaten gezwungen habe,] war so wenig fruchtbar, daß ich am Ende mehr Ehre darin sah, nachzugeben, und einer kurzen Kur in ländlicher Umgebung das zu überlassen, wofür mein Wille nicht ausreichte.«

Der nun folgenden Versicherung, »höchstens vierzehn Tage fortzubleiben«, läßt Rilke noch, in Parenthese, den leisen Hinweis folgen, daß er nun wenigstens wisse, wozu der Bauernfeld-Preis gut gewesen sei. Für eine denkbare finanzielle »Exculpation« dem Verleger gegenüber war er wohl unnötig; denn Kippenberg antwortete sogleich beruhigend, daß sein Autor, sollte die Dauer seiner Kur »irgendwie von materiellen Rücksichten abhängig sein«, dieser »jederzeit durchaus« über ihn verfügen könne. Allerdings ging am gleichen Tag – diese Antwort gewissermaßen vor-

wegnehmend – bereits ein zweiter Brief Rilkes an Kippenberg, der vorsichtshalber bereits um eine Vorauszahlung zu ersuchen unternahm. Dieser zweite Brief aus Rippoldsau ergriff aber auch die Gelegenheit, die Umstände und Vorzüge dieses spätsommerlichen Kuraufenthaltes noch etwas farbiger zu schildern:

»Ich habe während zwei Jahren keine ländlichen Sommertage gehabt –: so daß mich in diesen vielen Wäldern alles rührt, erstaunt und freut. Die Sonne glänzt schöner in die dunkeln Fichtenwälder hinein, als ich noch wußte, und die Lich- tungen sind frei und durchgewärmt. Das Glückichste aber sind alle die laueren Quellen; kaum bleibt eine zurück, so rauscht schon die nächste rein ins Gehör.«

Noch ein letzter Brief geht aus dem badischen Schwarzwald-Bad an den Leipziger Verleger, dessen Worte des pekuniären Verständnisses, »den Kurerfolg und Malte Laurids angehend« für den Dichter »ganz genau die« waren, die er brauchte; »nichts hätte mir hülfreicher sein können«, bestätigte er Kippenberg, »als ihr gutes Zure- den«. Es war, so scheint es, der letzte Brief, den er noch von Rippoldsau ausgehen ließ, bevor ihm die Rückfahrt nach Paris nochmals eine Unterbrechung im Elsaß er-laubte; diesmal in Colmar, wo er den ganzen 17. September »in dem Unterlinden-Museum vor den Grünwald'schen Bildern« zu verbringen wußte.

Der Eindruck und die Wirkung dieses ersten, gleichsam probeweisen Kuraufent- haltes im Schwarzwald waren am Ende so nachhaltig, daß Rilke nach knapp vier Jah- ren, diesmal noch im Frühsommer und wiederum von Paris aus, eine Wiederholung sich gestattete. Erneut sollten die – wie Rilke rühmte – »herrlichen Wälder« ihre Wirkung aufs Gemüt wie auf den Abbau körperlicher Beschwerden entfalten; zu- gleich aber auch Krisenphänomene der Kreativität kompensieren, die sich nach der »Wasserscheide« des *Malte*-Romans und dem Stocken der 1912 auf Duino begon- nenen *Elegien*-Dichtung in den folgenden, unruhigen Reisejahren eingestellt hatten. Diesmal war die Kur in Rippoldsau auch zeitlich gründlicher angelegt; am Ende dauerte sie fast fünf Wochen. Es gingen von dort auch mehr Briefe an zahlreichere Briefpartner ab, die sich meist jedoch dem Diktat eines Kurtages fügen mußten. Nur Anton Kippenberg, der – nach Rilkes ausgebreiteten Reisen der vergangenen Jahre mit dieser so bescheidenen wie erfolgversprechenden Kur-Ortswahl nur zufrieden sein konnte und dies auch »freudig« bestätigte – erhält ausführlichere Berichte und Anfragen. Bereits Rilkes erster Brief von 10. Juni 1913 übertraf noch an Entzücken und Länge die Rühmungen seines ersten Kuraufenthaltes von 1909. So liest man nun:

»Ich freue mich übrigens, wie richtig ich meine Wahl geleistet habe: Rippoldsau ist ganz so altmodisch in seiner äußeren Art, wie ich es vor vier Jahren kannte, dabei in seinen Kuranwendungen nicht verspätet, auch sind vor der Hand kaum mehr als sechzig Gäste da; von einer innozenten Kurmusik abgesehen, die ihre Aufheiterungen dreimal täglich in die um so unendlich vieles heiterere Natur hin- aus verschwendet, ist die Stille, die die Wälder von allen Seiten in das verlässliche Kurthal hinein athmen, unbeschreiblich, über alles Maaß, über die Maßen. Und man geht nur ein paar Schritte den nächsten tannichten Weg hinein und schon bekehrt sich das Herz zu der vertraulichsten Größe.«

Aber auch dieses Mal weiß der Dichter seine Bitte um eine zusätzliche Geldsendung – für etwa drei und eine halbe Woche 600 Mark – gut zu begründen. »Wenn ich mit so viel rechnen könnte«, schreibt er

»dürfte ich auch ein paar Wagenfahrten durch die Wälder unternehmen, eine Neigung von mir, die mir aus meiner Kindheit her nachgeht, und zu der hier manche Verlockung ist, da man, der Tradition nach, noch gute Wagen und Wagenpferde hält und das Auto noch keine so ausschließliche Rolle spielt, es wird einem auch erspart, ihrer viele[n] zu begegnen.«

Doch so sehr diese lobenswerte Vermeidung von Autofahrten der Landschaft und dem Klima des Schwarzwaldes angemessen war und in utopischen Wunschkonstruktionen auch weiterhin sein würde –: es gab durchaus Gelegenheiten, da Rilke auch solchen Angeboten sich nicht gänzlich versagen wollte; und zwar nicht erst nach dem Ersten Weltkrieg in seinen letzten Schweizer Jahren. Bereits im Oktober 1911 folgte er einer Einladung der Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe – die er noch im Dezember 1909, auf deren eigenes Ersuchen hin, kennen gelernt hatte –, um sich mittels eines Fahrers in deren Kraftwagen (wie man damals noch sagte) in mehrtägiger, geruhsamer Fahrt durch Südfrankreich und Norditalien bis nach Duino »chauffieren« zu lassen; die Fürstin selbst war an der Teilnahme in letzter Minute verhindert.

Seit einer ersten, von Marie Taxis selbst herbeigeführten Begegnung, Ende 1909, zählte auch diese bedeutende Mäzenin zu den Empfängern von Rilkes Briefen; und ihr eigener, charmanter Briefstil brachte es mit sich, daß auch Rilke sich in seinen Antworten einer manchmal beschwingteren, leichtfüßigeren, auch humorgewürzten, ja ironischen Sprache bedienen konnte. So waren auch seine beiden Briefe gestimmt, die Rilke aus seinem zweiten Kuraufenthalt in Rippoldsau, am 20. Juni 1913, der Fürstin zukommen ließ. Da heißt es am Schluß:

»Leben Sie wohl, Fürstin, die »gemußten« Verse sind sehr schön, der »Schwarzwald« ist es auch, haben Sie nur von ihm »geträumt«, ihn nie gesehen? Sind Sie nie in Donaueschingen gewesen, es ist nicht weit von hier, alle die Wälder hier herum, herrliche Wälder, gehören noch dazu.

Aber [nun kehrt der Dichter aus den Wäldern in die »entourage« zurück] das lächerlichste Publikum, und Scheffel hat hier Spuren hinterlassen, die peinlich sind, ist offenbar hier zu Kräften gekommen und hat sofort fürchterlich gereimt. Es giebt eine »Scheffelbank«, und (Sie merkens) mein Licht steht unter ihr und qualmt.«

Die Scheffelbank! Adolph Emmerlings *Handbuch für Reisende* kannte sie, da noch nicht existierend, glücklicherweise noch nicht; aber der zitierte *Baedeker* stellt sie kursiv heraus; und der Schwarzwald-Band in Griebens *Reise-Bibliothek* von 1890 bezeugt mit einem ganzen Abschnitt das Geschmacks-Niveau der Gründerjahre:

»Das *Scheffel-Denkmal* steht hoch oben am Waldessaum und ist in Form einer Ruhebank gestaltet, in deren Mitte ein *Denkstein* mit Marmortafel und Scheffels Bild.«

Eine andere, schlichtere, weniger leicht erreichbare Bank war es, die den Spaziergänger Rilke zur einsamen Rast einlud. In einem Brief an Anton Kippenberg vom 14. Juni 1913 fand sie Erwähnung; denn sie diente dem Dichter damals zur aufmerksamen Lektüre des Insel-Bändchens *Natur. Zwei Essays von Emerson nebst dem Goetheschen Hymnus an die Natur*. Die prompte Zusendung des Büchleins durch den Verleger verdankte sich einer Anfrage, die Rilke, dem – wie er wußte – bedeu-

tenden Goethe-Verehrer und Kenner gegenüber, in seinem vorangegangenen Brief vom 10. Juni zu stellen sich erlaubt hatte. Darin bat er, »hier zu einsamem Umgang [...] Goethes Gedichte und ein neues Exemplar von dessen Aufsatz über die Natur«, der ihm abhanden gekommen war; das Erstgenannte gegebenenfalls leihweise.

Dieser Anfrage folgte, von Kippenbergs Seite, deren prompte Erfüllung; und dieser wiederum Rilkes den Empfang bestätigender Dank: »Der erste schöne kühlbewegte Morgen nach Regentagen« – so heißt es nun in Rilkes Brief vom 14. Juni – »auf einer hochgelegenen Bank neben Blumen, Waldwiesen und Fichtenhöhn gegenüber, las ich die wundervollen Worte wieder, ich weiß nicht, ob Sprache je weitergegangen ist: hier giebt sich alles und nimmt sich wieder zurück, genau wie im Brausen des Hochwalds, wo das Rauschende selbst die Stille bildet –. Ich staune, staune. Es ist wie auf fließendes Wasser geschrieben, wie im Traum hingesprochen, aber dieses Wasser ist ewig, und das Wachsein ist eine kleine Stelle in diesem Traum.«

Daß die Zuschreibung dieses Fragments an Goethe sich später doch nicht nachweisen ließ; daß als Verfasser der junge Schweizer Theologe Georg Christoph Tobler (1759–1812) gilt, der Goethe von Mai bis August 1781 besuchte und sich dabei Aufzeichnungen machte –: dies ist für unseren Zusammenhang, also für Rilkes damalige Aufnahme der Zusendung, ohne Belang. Dem zitierten Dankbrief aber folgten noch zwei weitere Briefe Rilkes aus Rippoldsau. Und den letzten dieser Briefe beschloß er mit einem Gutes erhoffenden Gedenken an Bad Steben, wo damals gerade Katharina Kippenberg, die Verlegersgattin, mit ihren Töchtern einen Kuraufenthalt verlebte. Monate zuvor, im April, hatte Anton Kippenberg seine gesundheitlich labile Frau bereits einmal in ein Sanatorium nach Königsstein im Taunus bringen müssen, das Sanatorium von Dr. Kohnstamm. Darauf spielt Rilke nun im folgenden Schlußsatz seines Briefes an Kippenberg an: »Ich sprach hier mit einer Dame, die eben von Königstein-Kohnstamm kam und mir viel erzählt von dort.« Von dieser Dame wäre wiederum manches zu erzählen; und ich habe dies auch, in einem kleinen Bändchen der Reihe »Spuren« des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, getan. Hier aber versage ich mir jedes weitere Eingehen auf die sicherlich wichtigste menschliche Begegnung von Rilkes zweitem Kuraufenthalt in Bad Rippoldsau, welcher sich meine Pariser Kollegin Silke Schauder in ihrem Beitrag widmet. Nur eine kurze Randbemerkung zu dem erwähnten Büchlein mögen Sie mir gestatten. Es ist leider – wenngleich in reizvoller äußerer und typographischer Erscheinung – in einer angesehenen Marbacher Reihe erschienen, die einer strikten Raumbeschränkung unterworfen war. So mußte ich auf die Präsentation mancher Quellentexte verzichten, die mir am Herzen lagen. Dazu zählten vor allem die Briefe, die Rilke nach der Begegnung in Rippoldsau bis kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges an die »lieb Befreundete« richtete. Wie schon in den dortigen Quellenhinweisen erwähnt, habe ich eine vollständige Edition dieser Briefe vorgesehen; sie ist für das *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* geplant. Schicksale wie dasjenige von Hedwig Bernhard, das in der Gaskammer des Vernichtungslagers Auschwitz ein vorzeitiges, grausames Ende fand, haben sich auch in meiner eigenen Familie ereignet; in dem Sammelband *Alemannisches Judentum* ist ein solches dokumentiert. Dies mag – ebenso wie die abenteuerliche Überlieferungsgeschichte der erhaltenen Dokumente – mein Berührtsein durch dieses Sujet erklären.

Lassen Sie mich zum Abschluß kurz zu dem »Hochwald« von Bad Rippoldsau zurückkehren. Das von Rilke hier benutzte Wort ruft sogleich eine literarische Assoziation auf. Es ist der Titel einer der berühmten Erzählungen Adalbert Stifters, die der österreichische, aus Böhmen stammende Autor unter dem Titel *Studien* veröffentlicht hat. Als Rilke sich Anfang Juni 1913 – wiederum von Paris aus – zu einem zweiten Aufenthalt in dem etwas entlegenen Kurort im Schwarzwald entschloß, waren knapp fünf Monate vergangen, seit er aus der »unerhörten Umgebung« der südspanischen Gebirgsstadt Ronda seinem Verleger einen überraschenden, »richtigen« Lesewunsch hatte zukommen lassen. In einem Nachtrag zu seinem Brief vom 7. Januar 1913 hatte ihn Rilke begründet:

»Stifter, lieber Freund, möchten Sie mir ein paar Bände Stifter schicken lassen? [...] ich habe plötzlich eine Art Instinkt nach seiner Prosa, von der ich kaum mehr kenne als (seit zwei Jahren) die großartige Luftschiffergeschichte, an die ich lange nicht gedacht habe und, die wiederzulesen, ich nun auf einmal begierig bin.«

Was aus dieser Bitte sich ergab, die der Verleger sogleich durch die Zusendung der zweibändigen Dünndruck-Ausgabe der *Studien* erfüllte; wie also danach dem Beschenkten, in Ronda, durch eine anhaltende, hingerissene Lektüre »Stifter zu einem ganz eigenen Gegenstand der Liebe und der Erbauung« werden konnte –: dies hat Rilke ein Jahr später in einem Brief an den Prager Germanisten und Stifter-Editor August Sauer ausführlich begründet. Unverkennbar haben die variationsreichen Schilderungen von Landschaft und Menschen des Böhmerwaldes in vielen der Erzählungen Stifters diesen seinen damaligen Leser Ähnlichkeiten, ja geradezu Parallelen zu den Wäldern und zum Tal von Bad Rippoldsau erkennen lassen; der zunächst überraschende und erstmalige Gebrauch des Wortes »Hochwald« bei seiner brieflichen Schilderung der dortigen Berg- und Waldwelt war ein untrügliches Zeichen. Walderlebnisse von der Intensität, wie sie ihm in Bad Rippoldsau zweimal begegneten, waren in Rilkes Itinerar sonst selten auszumachen. Und den Böhmerwald hat Rilke, obgleich selbst in Böhmen beheimatet, wohl nur einmal, von Prag aus, wenigstens in seinen Ausläufern kennen gelernt: während jener »Böhmischen Schlendertage«, die den Prager Abiturienten im Sommer 1895 ins südliche Böhmen geführt hatten und ihn in dem »malerisch gelegenen Städtchen« Krumau (mit der großen Schwarzenbergschen Schloßanlage) immerhin die Nähe des südlichen Böhmerwaldes hatten erleben lassen; den Text hat René Rilke – wie er sich damals noch nannte – noch im selben Jahr in der Zeitschrift *Jung-Deutschland und Jung-Elsaß* erscheinen lassen. Doch hier beginnt tatsächlich, in einem Gewebe von Bezügen, ein neues, anderes Kapitel, das uns, wie den Dichter selbst, aus dem Schwarzwald, somit auch aus der Rippoldsauer »Hochwald«-Assoziation, hinwegführen würde (und mich selbst, ganz nebenbei gestanden, in den Anblick eines eigenen Buch-Typoskriptes zum Thema »Rilke und Stifter«, das immer noch der Umsetzung und Veröffentlichung harrt – vielleicht am Sankt-Nimmerleins-Tag). So sei unser fragmentarischer Durchgang durch die beiden Kuraufenthalte Rilkes im Tal von und auf den Höhen um Bad Rippoldsau an diesem »Lugaus« neuer Aspekte rasch beendet.